

Erfahrungsbericht: Japan

Maurizio Sicorello

Gefördert durch das NU-JLSP-Programm und ein PROMOS-Stipendium des DAAD

Oh Japan, welch' wilder Ritt! Garantiert bist du nicht das Land der Faulenzer. Höchstens ein Bachelorstudent der Fächer Chemie und Mathematik kann dich als erholsame Abwechslung bezeichnen [sic]. Während der letzten Septemberwochen, in denen ich mein erstes Auslandssemester in Tokyo begonnen habe, konnte ich auf Facebook die Fotoupdates eines Freundes verfolgen, der zur gleichen Zeit am Austauschprogramm in Teneriffa teilnahm. Seitdem habe ich mir immer gerne vorgestellt, wie es wäre, wenn ich statt Japan ein warmes Inselparadies inmitten gelebter südländischer Mentalität gewählt hätte. Was ich mir zunächst im Vergleich so anders vorgestellt habe, war die Ruhe, die Entspannung, das gemütliche in der Sonne liegen und die Partys am Strand. Ich hätte das keine zwei Wochen lang ausgehalten!

Seit meiner ersten Panikattacke im Flugzeug habe ich versucht mich zu erinnern, weshalb ich nach Japan gehe. Anime und Manga konsumiere ich kaum noch, Japanische Dramen gefielen mir noch nie und die Dächer sind zwar wirklich – wie es François Lelord in Hectors Reisen über chinesische Baukunst sagte – drollig, aber das reichte zu dem Zeitpunkt genau so wenig, wie die Bücher von Haruki Murakami zu mögen. Ich kam letztendlich nur zur einer Antwort: Weil es anders und schwer ist! Das Leben ist hart! Tut nicht so, als wäre es nicht hart, indem ihr unter Palmen döst!

Sprache

Die erste ernüchternde Erfahrung die ich gemacht habe war, dass ein Jahr Japanischkurs in der Realität einen ganz anderen Effekt hat, als ein Jahr Spanischkurs. Kein Wort habe ich verstanden! Gerade so bin ich in der zweitniedrigsten von fünf Kursstufen gelandet. Ich bin also nur knapp dem Schicksal entkommen, noch einmal bei null anfangen zu müssen. Dabei bin ich nicht einmal eine Ausnahme! Mein emsiger, japanophiler, mainzer Auslandsgenosse, mit einem Animepensum das fast an meine tägliche Wachzeit heranreicht, hat alle Kurse der Uni Mainz mit Bestleistungen beendet und sitzt neben mir. Ein Spanier, der schon seit dem Frühling dabei ist, fragt mich, ob ich den anderen Mainzer Studenten des vorherigen Semesters kenne. Ich kenne ihn. Auch er hatte soweit ich weiß alle Kurse besucht, war jedoch nicht so glücklich wie wir anderen und wurde in den Anfängerkurs gesteckt. Der Spanier sagte auch, dass sein Aufenthalt für ihn ohne Vorwissen unglaublich stressig war. Und wenn man den Anfängerkurs zu Ende gebracht hat, kann man zwar seinen Japanaufenthalt schon um einiges angenehmer gestalten, aber weiter als mit einem Phrasenbuch in Frankreich kommt man damit auch nicht. Einige geben angeblich wegen dieser Umstände das Japanisch-Lernen nach dieser Erfahrung auf. Dazu will ich niemanden ermuntern, aber ich will sagen, dass wenn man sprachlich auf eine zufriedenstellende Ebene kommen will, man schon gut ausgerüstet anreisen sollte. Auf jeden Fall auch besser als ich! Genki I aus der Hüfte und vergesst nicht das Hörverständnis! Die Besetzung der verschiedenen Kurslevel ist eine Pyramide mit Hut: Es fängt breit an, dünnt sicher aber unglaublich schnell aus, um dann an der Spitze wieder für einen Kurs für fast ausschließlich chinesische Studenten wieder in die Breite zu gehen. Wäre ich in einem Niveau niedriger gelandet, ich hätte die Sprache aufgegeben.

Körpersprache

Aber die verbale Kommunikation war nicht die einzige Hürde für mich. Vielleicht bin rezeptiv, vielleicht übermäßig sensibel, aber die Körpersprache der Japaner hat mir zu schaffen gemacht. Natürlich, auch in Deutschland spricht man eher selten Menschen auf der Straße an. Wenn man aber nicht nach Hilfe oder Orientierung fragt, wo Japaner natürlich mit ihrer Höflichkeit glänzen, schien mir der Graben zu den meisten Menschen unüberbrückbar groß. Ein kurzes Einlesen in Konzepte wie *Tatemaie/Honne*, *Uchi/Soto*, *aimai* oder die Arbeitsverhältnisse vieler Ausländer in japanischen Firmen ist sicher keine schlechte Idee. Man kann auch schnell beobachten, dass es einen Unterschied zwischen Höflichkeit und Freundlichkeit gibt. Erstere kann man immer erwarten, aber spätestens in den U-Bahnen erkennt man diesen Unterschied. Im Wohnheim schleichen verschüchterte Gestalten mit gesenktem Blick über die Gänge. Mein Zimmernachbar zittert, während er mir hilft Karten für ein Konzert zu bestellen. Aber wisst ihr was? Einmal im Smalltalk im Gemeinschaftsbad initiiert und schon ist man geadelt. Eine Woche später steht er nachts vor meiner Tür um mit mir ein Carepaket seiner Familie zu teilen. Wäre Japan ein Patient in der Psychiatrie, es hätte eine soziale Phobie.

Natürlich trifft das alles nicht immer zu. Erstens sind nicht alle Menschen gleich. Manche waschen sich nicht bevor sie ins öffentliche Bad steigen und manche stecken aufrecht die Stäbchen in die Reisschüssel. Zweitens waren die Einheimischen nach meiner Erfahrung umso liebenswerter, wenn man sich in ihrem sozialen Radius befindet. Das passiert, wenn man die gleiche Institution oder den gleichen Club besucht, sich eine Küche teilt oder gemeinsame Freunde hat. Die Sprachvoluntäre unseres Programms hatten eine Offenheit, Freundlichkeit – ja, diesmal Freundlichkeit – und ein unglaubliches Engagement für uns, was in dieser Form und Intensität wahrscheinlich kein Austauschstudent in Deutschland erfahren würde. Wollt ihr noch mehr von diesem „vitamine love“ spüren und habt die Freiheit euch euren Wohnort frei aussuchen zu können, empfehle ich jedem nach internationalen „sharehouses“ zu googlen. Ich habe in solchen Häusern in Kyoto und Tokyo gewohnt und jedesmal eine kleine Familie darin gefunden. Das ist nicht nur gut wegen Vitamin L, sondern auch für das soziale Netzwerk und Fremdsprachentraining.

Die Institutionen

Ich dachte immer Deutschland sei das Land der Bürokratie. Wir sind allerdings kein Gegner für Japan. Nicht nur sprechen die Berufsbürokraten auf den Ämtern praktisch kein Englisch (einschließlich der Immigrationsbehörde), sie sind auch, so muss ich nach mehr als einer Begegnung beschließen, bei jeder Abweichung vom Standardweg absolut ahnungslos. Ich will garnicht darüber nachdenken wie viele Telefonate, Besuche und Vorbereitungsstunden mich der Versuch ein Visum für mein Praktikum innerhalb Japans zu beantragen gekostet hat, nur damit schließlich mein Professor dies persönlich mit seiner Autorität außerhalb der Regeln hinbiegen musste. Bereitet euch gut vor und versucht eure Visaangelegenheiten in Deutschland zu klären. Alles andere ist ein Fluch. Oder wie das Motto der Immigrationsbehörde schon sagt: „Internationalization in compliance with the rules“. Charmant, oder?

Solltet ihr im JLSP-Programm sein und mir auch nur ein bisschen ähneln, wird es auch dort einige Dinge geben, die euch Missfallen. Im Prinzip sind die täglichen Prüfungen ja auch ein Ansporn, allerdings wurde es dann doch etwas übertrieben. 20 Tests in den letzten 8 Tagen von denen einige über eine Stunde dauerten. Nach der letzten Prüfung ging es nahtlos zur Zertifikatsverleihung (jeder erhielt das Zertifikat des „JLP“), dort hören wir, dass es nicht nur um die Noten, sondern besonders die Reflexion über das Selbst ging, ein Tag Zeit für den Kater, packen, aufräumen um am darauffolgenden Tag aus dem Wohnheim geworfen zu werden. Ich kann jedem nur empfehlen einen etwas späteren Rückflug zu buchen, dass Touristenvisum verlängern zu lassen und noch etwas Mußezeit in Japan zu verbringen.

Womit ich auch teilweise zu kämpfen hatte, war der Unterrichtsstil. Die Lehrer sind extrem ambitioniert und liebenswert, allerdings war alles doch etwas stumpf Wiederholungszentriert, was gerade bei dem Lernen von Schriftzeichen hinter klügeren Ansätzen zurückbleibt. Da wurden in 10 Minuten alle neuen Kanjis drei Mal nachgepaust und dann abgefragt. In Seminaren zum Gedächtnis lernen Psychologiestudenten, dass es mehr die Tiefe der Auseinandersetzung den Unterschied macht, weshalb ich Bücher zu Mnemotechniken sehr empfehlen kann („Kanji Look and Learn“, „Remembering the Kanji“). Für jeden der am JLSP Programm teilnimmt, kann ich nur hoffen, dass Peter Mizuki nicht weiterhin dort „lehrt“. Wöchentlich drei Stunden spontanes auf Youtube-Videos klicken und unvorbereitet ergoogelte Powerpoint Präsentationen vortragen hat mich in meinem Wissen über Japan wenig weitergebracht.

Was das bedeutet

Mein Bericht war soweit sicherlich kein sonderlich Positiver. Manche Leute haben diese Zeit mit viel Leichtigkeit hinter sich gebracht. Andere, und dazu zähle ich mich, hatten unter anderem auch viel Stress und Frust, ganz im Kontrast zu meinem imaginierten Teneriffaaufenthalt. Allerdings sind es vielleicht eher die negativen Informationen, die man vor so einem Projekt gut gebrauchen kann, um sich praktisch und mental gut vorzubereiten, mit bestimmten Umständen besser umgehen zu können und von manchen Dingen nicht enttäuscht zu sein. Eure guten Erfahrungen dürft ihr ja selbst machen, dafür braucht man keinen Bericht. Ich will nur so viel sagen: Ich bereue nichts und würde es jederzeit wieder tun! Es war eine sehr schöne und auch herausfordernde Zeit. Aber besonders die Herausforderung hat sie – neben all den wunderbaren Begegnungen – so wertvoll für mich gemacht.

Tippliste:

- Regelt eure Visaangelegenheiten vor eurer Abreise
- Die niedrigste Kursstufe des JLSP beschäftigt sich mit Genki I, die zweitniedrigste mit Genki II. Um in die Dritte zu kommen, was meiner Meinung nach sehr erstrebenswert ist, reicht es nicht nur die Hälfte von Genki II zu beherrschen. Wenn ihr dorthin wollt, arbeitet bis ans Ende. Ohne Genki I vollständig zu beherrschen, kann ich persönlich das JLSP-Programm nicht empfehlen.
- Deutsche Staatsbürger können ihre Touristenvisa ohne Probleme in der Immigrationsbehörde in Shinagawa verlängern. So hat man Zeit noch etwas zu reisen und sich richtig zu verabschieden.
- Versucht in einem Sharehouse zu leben!
- Lebt ihr in Kyoto, kauft euch ein Fahrrad! Sofort!
- Probiert die öffentlichen Bäder aus, auch das in eurem Wohnheim. Zumindest in unserem Wohnheim hat das zu größerer Akzeptanz und mehr Kontakt mit Japanern geführt.
- Nehmt euch Zeit eine kurze Reise aufs Land/in die Natur zu machen (Zum Beispiel mit dem Ticket „Seishun Kippu 18“, das allerdings nur in der Ferienzeit gilt)